

dtv

Ende des 19. Jahrhunderts erleben einige schwedische Bauern eine religiöse Erweckung und beschließen, nach Jerusalem auszuwandern. Doch in der neuen Heimat erleiden sie zahlreiche Rückschläge und geraten in lebensbedrohliche Situationen. Auch die angesehene Familie Ingmarsson wird durch die Auswanderung auseinandergerissen und jeder Einzelne sieht einer ungewissen und bedrohlichen Zukunft entgegen.

Selma Lagerlöfs Werk schildert die Schwierigkeiten der Flüchtlinge in der Heiligen Stadt und das Schicksal der Daheimgebliebenen. Eindringlich und mit großer Sprachkraft werden die Folgen religiösen Eifers beschrieben, doch auch die Liebe zu Traditionen und zur Heimat wird thematisiert. Der große zweiteilige Roman der Nobelpreisträgerin um ein bewegendes Familienschicksal festigte ihren internationalen Ruhm.

*Selma Lagerlöf* wurde am 20. November 1858 auf dem Familiensitz Mårbacka (Värmland), Schweden, geboren. Nach ihrer Ausbildung war sie zehn Jahre lang als Lehrerin tätig. In dieser Zeit erschien 1891 ihr erster Roman ›Gösta Berling‹, mit dem sie Weltruhm errang. 1909 erhielt Selma Lagerlöf den Nobelpreis für Literatur, 1914 wurde sie als erste Frau Mitglied der Schwedischen Akademie. Sie starb am 16. März 1940.

Selma Lagerlöf

Jerusalem

Roman

Aus dem Schwedischen  
von Pauline Klaiber-Gottschau  
und Sophie Angermann

Mit einem Nachwort  
von Holger Wolandt

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Selma Lagerlöf  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Geschichten von Trollen und Menschen (13594)  
Weihnachtsgeschichten (13603)  
Liebesgeschichten (13661)  
Gösta Berling (19114)  
Nils Holgerssons schönste Abenteuer mit den  
Wildgänsen (70547)

Vollständige Ausgabe  
Oktober 2008  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)  
© für den Text: nymphenburger in der F. A. Herbig  
Verlagsbuchhandlung GmbH, München  
© für den Anhang:  
Deutscher Taschenbuch Verlag, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: ›Jerusalem‹ von D. Roberts  
(akg-images/Erich Lessing)  
Gesetzt aus der Aldus 10,25/12  
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13695-2

IN DALARNE



## EINLEITUNG

### *Die Ingmarssöhne*

#### 1

An einem Sommermorgen war ein junger Mann draußen auf seinem Brachfeld und pflügte. Die Sonne schien freundlich, das Gras war feucht von Tau und die Luft so frisch, daß man es mit Worten nicht beschreiben kann. Die Pferde waren von der Morgenluft etwas ausgelassen und zogen den Pflug wie ein Spielzeug vorwärts. Das war ein ganz anderer Trott als gewöhnlich; der junge Mann mußte beinahe laufen, um ihnen folgen zu können.

Die umgepflügte Erde lag schwarzbraun da und leuchtete vor Feuchtigkeit und Fette, und der Mann, der pflügte, freute sich, hier bald Roggen säen zu können. Er dachte im stillen: »Wie kommt es nur, daß ich mir manchmal so große Sorgen mache und meine, es sei so schwer zu leben? Braucht man etwas anderes als Sonnenschein, um so glücklich zu sein wie ein Kind Gottes im Himmel?«

Es war ein langes, ziemlich breites Tal, das von vielen gelben und gelbgrünen Saatfeldern durchschnitten war, sowie von gemähten Kleewiesen, blühenden Kartoffeläckern und kleinen blau blühenden Hanffeldern, über denen zahllose weiße Falter schwebten. Und wie um alles vollkommen zu machen, erhob sich mitten im Talgrund ein mächtiger alter Bauernhof mit vielen grauen Wirtschaftsgebäuden und einem großen rotangestrichenen Wohnhaus. An der Giebelseite standen zwei hohe verwachsene Birnbäume, neben der Haustür ein paar junge

Birken, auf dem Hofplatz sah man große Stapel Brennholz und hinter der Scheune ein paar riesige Heuschober. Es war ein prächtiger Anblick, wie dies alles mitten aus dem flachen Land aufragte, gleich einem großen Schiff mit Masten und Segeln auf dem weiten Meer.

»Und so einen Hof hast du!« dachte der junge Bauer, der da pflügte. »Gute wohlgezimmerte Gebäude, einen schönen Viehstand, flinke Pferde und Knechte so treu wie Gold! Du bist mindestens ebenso reich wie der Reichste im Bezirk und brauchst nicht zu befürchten, jemals arm zu werden.

Ja, es ist auch nicht die Armut, vor der ich mich fürchte«, sagte er gleichsam als Antwort auf seine eigenen Gedanken. »Ich will zufrieden sein, wenn ich nur ein ebenso braver Mensch werde, wie mein Vater und mein Großvater es waren.

Wie dumm, daß ich auf diese Gedanken kam«, fuhr er fort, »denn ich war vorhin so froh. Aber wenn ich nur an das eine denke: Zu Vaters Zeiten richteten sich alle Nachbarn nach ihm, in allem, was er tat. An demselben Morgen, an dem er die Ernte begann, begannen auch sie, und an demselben Tag, an dem wir auf dem Ingmarshof zu pflügen anfangen, stießen auch sie im ganzen Tal den Pflug in die Erde. Aber nun pflüge ich hier schon seit ein paar Stunden, ohne daß einer auch nur eine Pflugschar gewetzt hätte.

Ich glaube, ich habe den Hof ebenso gut betrieben wie irgendeiner, der Ingmar Ingmarsson geheißen hat«, sagte er. »Ich habe mehr für mein Heu bekommen als der Vater, und ich habe die schmalen verwucherten Gräben abgeschafft, die zu seiner Zeit die Äcker durchzogen. Und das ist doch auch wahr, daß ich nicht so schlimm mit dem Wald umgehe wie Vater und ihn niederbrenne, um urbares Land zu gewinnen.



Es ist oft recht schwer, daran zu denken«, sagte der junge Mann, »und ich nehme es nicht immer so leicht wie heute. Als Vater und Großvater lebten, da hieß es, die Ingmarsöhne seien so lange auf der Welt, daß sie wüßten, wie Gott es haben wolle, und daß die Leute sie geradezu anflehten, über die ganze Ortschaft zu herrschen. Sie setzten den Pfarrer und den Küster ein, sie bestimmten, wann der Fluß gereinigt und wo das Schulhaus gebaut werden solle. Mich aber fragt keiner um Rat, und ich habe nichts zu bestimmen.

Immerhin ist es merkwürdig, wie leicht einem an einem solchen Morgen die Sorgen erscheinen; nun könnte ich fast über alle zusammen lachen. Und doch habe ich Angst, daß es im Herbst schlimmer für mich werden wird als je zuvor. Wenn ich das tue, woran ich jetzt denke, wird am Sonntag weder der Pfarrer noch der Amtsrichter auf dem Kirchplatz zu mir treten und mir die Hand schütteln, und das haben sie doch bis jetzt beibehalten. Ich werde nicht einmal mehr in den Vorstand des Armenvereins gewählt und niemals Kirchenältester werden.«

Nie geht das Nachdenken so leicht, als wenn man so hinter dem Pflug die Furchen auf und ab geht. Allein ist man, und nichts stört einen, nichts als die Krähen, die in den Furchen laufen und nach Würmern suchen. Dem jungen Bauern schienen die Gedanken so leicht in seinem Kopfe aufzusteigen, als ob sie ihm jemand ins Ohr flüsterte. Und da er selten so deutlich und klar zu denken vermochte wie an diesem Tag, wurde er froh und aufgeräumt. Er fing an zu glauben, daß er sich unnötige Sorgen mache, und sagte sich selbst, es verlange ja niemand von ihm, daß er sich ins Unglück stürze.

Er dachte, wenn sein Vater noch lebte, würde er ihn fragen, wie er ihn früher in allen schwierigen Sachen

um Rat gefragt hatte, und er wurde ganz ungeduldig, daß der Vater nicht mehr da war und er sich nicht gleich mit ihm beraten konnte.

»Wenn ich nur den Weg wüßte«, sagte er und lächelte über seinen Gedanken, »dann würde ich gleich zu ihm gehen. Ich möchte wohl wissen, was Groß-Ingmar sagen würde, wenn ich eines schönen Tages daherkäme. Ich denke mir, daß er auf einem Hof sitzt, mit vielen Äckern und Wiesen und großen Gebäuden und lauter roten Kühen, keine schwarzen und keine bunten, sondern alle so, wie er sie hier unten haben wollte. Und wenn ich dann in die Groß-Stube trete . . .«

Der junge Bauer hielt plötzlich mitten auf dem Acker an und lachte. Diese Gedanken bereiteten ihm ein unglaubliches Vergnügen und rissen ihn mit sich fort, so daß er kaum wußte, ob er überhaupt noch auf der Erde sei. Es war ihm, als sei er auf einmal zu seinem alten Vater in den Himmel gekommen.

»Wenn ich dann in die Groß-Stube trete«, fuhr er fort, »sitzen die Bauern rings an den Wänden, alle mit grau-rotem Haar und weißen Augenbrauen und großen Unterlippen, und alle sehen Vater so ähnlich wie ein Ei dem andern. Wenn ich dann sehe, daß so viele Leute da sind, werde ich schüchtern und bleibe an der Tür stehen. Aber Vater sitzt ganz oben am Tisch, und sobald er mich sieht, sagt er: ›Willkommen, Klein-Ingmar Ingmarsson.‹ – Und dann steht Vater auf und kommt auf mich zu. – ›Ich hätte gern ein paar Worte mit Euch geredet, Vater,‹ sage ich, ›aber hier sind so viele Fremde.‹ – ›Ach, die gehören alle zur Familie,‹ sagt Vater, ›die Männer hier haben alle auf dem Ingmarshof gewohnt, und der älteste von ihnen stammt sogar aus der Heidenzeit.‹ – ›Ja, aber ich möchte gerne ein paar Worte mit Euch allein reden.‹

Da sieht Vater sich um und überlegt, ob er in die

Kammer nebenan gehen soll; aber weil nur ich es bin, geht er mit mir in die Küche. Nun setzt sich Vater auf den Herd und ich setze mich auf den Haublock. ›Das ist ein schöner Hof, den Ihr da habt, Vater‹, sage ich. – ›Ja, er ist schon recht‹, sagt Vater. ›Aber wie steht es daheim auf dem Ingmarshof?‹ – ›Da steht es gut‹, sage ich. ›Im vorigen Jahr bekamen wir zwölf Kronen für das Schiffspfund Heu.‹ – ›Ist das möglich?‹ sagt Vater. ›Ich glaube, du bist hierhergekommen, um mich zum besten zu halten, Klein-Ingmar!‹

›Aber mir geht es schlecht‹, sage ich. ›Immerfort muß ich hören, daß Ihr, Vater, ebenso klug wie der liebe Herrgott selber gewesen seid, aber nach mir fragt niemand.‹ – ›Bist du nicht in den Gemeinderat gewählt worden?‹ fragt nun der Alte. – ›Nein, weder in den Schulrat noch in den Kirchenrat, noch als Schöffe.‹ – ›Was hast du denn dann verbrochen, Klein-Ingmar?‹ – ›Ach, die Leute sagen, wer für anderer Leute Angelegenheiten sorgen will, der muß zuerst seine eigenen Sachen in Ordnung halten.‹

Ich denke mir, daß der Alte dann die Augen niederschlägt und eine Weile still überlegt. – ›Du mußt sehen, daß du heiratest, Ingmar, und eine gute Frau bekommst‹, sagt er schließlich. – ›Aber das ist es gerade, was ich nicht kann, Vater‹, antworte ich. ›Kein noch so armer Bauer im Dorf will mir seine Tochter geben.‹ – ›Erzähl mir nun ordentlich, wie das alles zusammenhängt, Klein-Ingmar‹, sagt Vater, und seine Stimme klingt ganz sanft.

›Ja, seht Ihr, Vater, vor vier Jahren, im selben Jahr, wo ich den Hof übernahm, freite ich um Brita auf Bergskog.‹ – ›Laß sehen‹, sagt Vater, ›wohnt jemand von unserem Geschlecht auf Bergskog?‹ Er erinnert sich nicht mehr genau, wie es hier unten steht. – ›Nein, aber es sind wohlhabende Leute, und Ihr wißt doch sicher

noch, daß Britas Vater Reichstagsmitglied ist. – ›Ja ja, ja ja, aber du hättest eine aus unserem eigenen Geschlecht heiraten sollen, so daß du eine Frau bekommen hättest, die alten Brauch und alte Sitte kennt. – ›Das ist sehr wahr, Vater, das wurde mir nachher auch klar.‹

Nun sitzen Vater und ich eine Weile schweigend da, aber dann beginnt Vater aufs neue. ›Sie war wohl hübsch?‹ – ›Ja‹, sage ich, ›sie hatte dunkles Haar und helle Augen und Rosen auf den Wangen. Aber sie war auch tüchtig, und die Mutter war sehr erfreut, daß ich sie nehmen wollte. Es wäre auch gut gegangen, aber seht Ihr, der Fehler war der, daß sie mich nicht wollte. – ›Das ist doch wohl einerlei, was so ein junges Ding will. – ›Ja, die Eltern zwangen sie auch, ja zu sagen. – ›Woher weißt du, daß sie gezwungen wurde? Ich dünkte, sie hätte froh sein können, einen Mann zu bekommen, der so reich ist wie du, Klein-Ingmar Ingmarsson.‹

›Ach nein, froh war sie gerade nicht, aber jedenfalls wurden wir in der Kirche aufgeboten, der Hochzeitstag war bestimmt, und vor der Hochzeit zog Brita auf den Ingmarshof, um Mutter zu helfen. Denn Mutter wird nachgerade alt und müde, das kann ich dir sagen. – ›Das alles ist aber doch nicht schlimm, Klein-Ingmar!‹ sagt Vater, mich gleichsam aufmunternd.

›Aber in dem Jahr wollte nichts auf den Äckern wachsen, die Kartoffeln schlugen fehl, und die Kühe wurden krank, so daß Mutter und ich meinten, es wäre besser, wenn die Hochzeit um ein Jahr verschoben würde. Siehst du, ich dachte, die Hochzeit sei nicht so wichtig, weil wir doch schon aufgeboten waren; aber es war wohl altmodisch, so zu denken. – ›Hättest du eine aus unserem Geschlecht genommen, so hätte sie sich schon in Geduld gefaßt, sagt Vater. – ›Ach ja‹, antworte ich, ›ich merkte wohl, daß Brita dieser Aufschub nicht gefiel, aber seht

Ihr, ich glaubte, ich hätte das Geld nicht zur Hochzeit. Wir hatten ja erst im Frühjahr das Begräbnis gehabt, und ich wollte nichts aus der Sparkasse holen.« – »Nein, es war ganz richtig, daß du warten wolltest«, sagt Vater. – »Aber ich hatte doch Angst, Brita würde es nicht gefallen, vor der Hochzeit Kindstaufe halten zu müssen.« – »In erster Linie muß man aber doch daran denken, ob man das Geld dazu hat.«

»Aber mit jedem Tag wurde Brita stiller und sonderbarer, und ich konnte gar nicht begreifen, was mit ihr los war. Ich meinte, sie habe Heimweh, denn sie hing sehr an ihren Eltern und an ihrer Heimat. ‚Es wird schon vorübergehen‘, dachte ich, ‚wenn sie sich erst eingewöhnt hat. Es wird ihr mit der Zeit schon auf dem Ingmarshof gefallen.‘ Damit beruhigte ich mich eine Weile, aber dann fragte ich Mutter, warum Brita so blaß und verstört aussehe. Mutter sagte, sie erwarte ein Kind, aber sicher würde alles wieder besser werden, wenn sie das überstanden hätte. Ich hatte den stillen Verdacht, daß Brita sich ärgerte, weil die Hochzeit verschoben war, aber ich fürchtete mich, sie zu fragen. Ihr wißt, Vater, daß Ihr mir immer gesagt habt, in dem Jahr, in dem ich mich verheirate, solle ich das Wohnhaus rot anstreichen lassen. Und gerade zu diesem roten Anstrich hatte ich eben das Geld nicht. Im nächsten Jahr wird das alles zu machen sein‘, dachte ich.««

Der junge Bauer schritt weiter und bewegte die Lippen dabei. Er war so in seine Gedanken versunken, daß er das Gesicht seines Vaters wirklich vor sich zu sehen meinte. »Ich muß dem Vater alles deutlich und klar vorlegen«, dachte er, »damit er mir einen guten Rat geben kann.

»So verging der Winter, und ich dachte oft, daß ich, wenn Brita fortgesetzt unglücklich wäre, sie lieber auf-

geben und nach Bergskog zurückschicken wolle, aber auch dazu war es nun zu spät. Dann kam der Mai heran, und da merkten wir eines Abends, daß sie sich fortgeschlichen hatte. Wir suchten sie die ganze Nacht, und gegen Morgen fand sie eine der Mägde!<

Nun wird es mir schwer, weiterzureden, und ich schweige, aber da fragt der Vater: ›Sie war doch um Gottes willen nicht tot?< – ›Nein, sie nicht,< sage ich, und Vater merkt, daß meine Stimme zittert. – ›War das Kind geboren worden?< sagt Vater. – ›Ja,< sage ich, ›und sie hatte es erwürgt. Es lag tot neben ihr.< – ›Sie war wohl nicht bei Sinnen?< – ›Doch, bei Sinnen war sie. Aber sie hatte es getan, um sich an mir zu rächen, weil ich sie mir erzwungen hatte. Sie hätte es aber doch nicht getan, wenn ich sie geheiratet hätte, sagte sie, aber nun, sagte sie, habe sie gedacht, daß ich gar keines haben sollte, da ich mein Kind nicht in Ehren gewollt habe.< – Nun wird Vater ganz still vor Kummer. ›Hattest du dich auf das Kind gefreut, Klein-Ingmar?< fragt er schließlich. – ›Ja,< sage ich. – ›Dann ist es ein Jammer, daß du dich mit einem so schlechten Frauenzimmer eingelassen hast.<

›Sie ist wohl jetzt im Zuchthaus?< fragt Vater. – ›Ja, sie wurde zu drei Jahren verurteilt.< – ›Und darum also will dir keiner seine Tochter geben?< – ›Ja. Aber ich habe auch keinen gefragt.< – ›Und darum also hast du kein Ansehen im Dorfe?< – ›Die Leute meinen, es hätte nicht so mit Brita zu gehen brauchen. Sie sagen, wenn ich so klug gewesen wäre wie Ihr, Vater, dann hätte ich mit ihr gesprochen und herausgebracht, worüber sie sich grämte.< – ›Es ist nicht so leicht für einen jungen Mann, sich auf ein schlechtes Frauenzimmer zu verstehen.<

›Nein, Vater,< sage ich, ›Brita war nicht schlecht, aber sie war stolz.< – ›Das kommt auf eins heraus,< sagt Vater.

Wie ich nun merke, daß Vater eigentlich meine Partei

ergreifen will, sage ich: ›Viele meinen, ich hätte dafür sorgen sollen, daß man nur von einem togeborenen Kind erfuhr, nichts anderes.‹ – ›Warum sollte sie ihre Strafe nicht leiden?‹ sagt Vater. – ›Sie sagen, wenn es zu Eurer Zeit geschehen wäre, so hättet Ihr dem Mädchen, das sie gefunden hatte, den Mund gestopft, so daß nichts herausgekommen wäre.‹ – ›Und würdest du sie dann geheiratet haben?‹ – ›Nein, dann hätte ich nicht nötig gehabt, sie zu heiraten. Ich hätte nach ein paar Wochen das Aufgebot widerrufen lassen und sie zu ihren Eltern zurückschicken können, weil es ihr bei mir nicht gefiel.‹ – ›Ja, das hättest du allerdings können; aber die Leute konnten nicht verlangen, daß du, da du noch jung bist, so klug wie ein Alter sein solltest!‹

›Das ganze Kirchspiel meint, daß ich schlecht an Brita gehandelt habe!‹ – ›Sie hat wohl noch schlechter gehandelt, sie, die Schande über ehrbare Leute gebracht hat!‹ – ›Aber ich habe sie mir doch erzwungen.‹ – ›Ja, darüber hätte sie nur froh sein sollen,‹ sagt Vater.

›Ihr meint also nicht, es sei meine Schuld, daß sie ins Gefängnis kam?‹ – ›Ich meine, daß sie sich selbst dahin gebracht hat.‹ – Da richte ich mich auf und sage langsam: ›Ihr meint also nicht, Vater, daß ich etwas für sie zu tun brauche, wenn sie nun zum Herbst herauskommt?‹ – ›Was wolltest du tun, willst du sie etwa heiraten?‹ – ›Ja, das müßte ich wohl?‹ – Vater sieht mich scharf an und fragt mich dann: ›Hast du sie lieb?‹ – ›Nein, sie hat meine Liebe getötet.‹ Da schließt Vater die Augen und sagt nichts, sondern überlegt nur.

›Seht Ihr, ich kann nicht darüber hinwegkommen, Vater, daß ich das Unglück verschuldet habe,‹ sage ich. Der Alte sitzt ganz still und gibt keine Antwort. – ›Als ich sie zum letztenmal sah, war es bei der Gerichtsverhandlung, und da war sie ganz unglücklich und weinte

bitterlich, daß sie das Kind nicht mehr hatte. – Nicht ein einziges böses Wort gab sie mir, sie nahm alle Schuld auf sich allein. Viele der Anwesenden weinten, Vater, und selbst dem Richter traten beinahe die Tränen in die Augen. Er gab ihr auch nicht mehr als drei Jahre.<

Aber Vater sagt kein Wort.

›Es wird sehr schwer für sie werden, nun im Herbst, wenn sie heimkommt<, sage ich. ›Sie werden sich in Bergskog nicht über ihre Heimkehr freuen. Sie meinen, sie habe Schande über sie gebracht, und wer weiß, ob sie es ihr nicht auch vorwerfen. Sie wird immer daheim bleiben müssen und sich kaum in die Kirche wagen dürfen. Es wird in jeder Beziehung sehr schwer für sie werden.<

Aber Vater gibt keine Antwort.

›Es ist aber auch nicht leicht für mich, sie zu heiraten<, sage ich. ›Für einen, der einen großen Hof hat, ist es nicht angenehm, eine Frau zu haben, auf die die Knechte und Mägde heruntersehen. – Auch Mutter wäre das nicht recht, und ich glaube nicht, daß wir dann noch angesehene Leute weder zur Hochzeit noch zum Begräbnis zu uns einladen könnten.<

Noch immer schweigt Vater.

›Seht, beim Thing suchte ich ihr zu helfen, so gut ich konnte; ich sagte zum Richter, daß ich an allem schuld sei, weil ich sie gezwungen hätte. Und ich sagte auch, ich hielte sie für so unschuldig, daß ich sie an demselben Tag heiraten würde, an dem sie ihre Gesinnung gegen mich änderte. Das sagte ich, damit sie eine mildere Strafe bekäme. Aber obgleich sie mir zweimal geschrieben hat, so deutet doch nichts auf eine Sinnesänderung bei ihr hin. Da könnt Ihr doch wohl verstehen, Vater, daß ich nicht verpflichtet bin, sie nur wegen des Geredes zu heiraten.<



Aber Vater sitzt da und überlegt und ist ganz stumm.

›Ich weiß, daß man das die Sache nach Menschenweise beurteilen heißt, und wir Ingmarssöhne haben immer gut mit dem lieben Gott stehen wollen. Manchmal jedoch denke ich, der liebe Gott würde es vielleicht nicht billigen, daß eine Mörderin so erhöht wird.‹

Aber Vater schweigt nur.

›Ihr müßt daran denken, Vater‹, sage ich, ›wie schwer es für den ist, der einen anderen leiden läßt, ohne zu versuchen, ihm zu helfen. Ich glaube, alle im Dorfe würden es für unrecht halten, aber diese Jahre sind mir zu schwer gefallen, als daß ich nicht versuchen möchte, etwas für sie zu tun, wenn sie frei wird.‹

Vater sitzt ganz unbeweglich.

Da kommen mir fast die Tränen, und ich sage: ›Seht, ich bin ein junger Bursche, und ich verliere sehr viel, wenn ich sie nehme. Die Leute meinen, ich habe zuerst schlecht gehandelt, und wenn ich das tue, so werden sie es für noch verkehrter halten.‹

Aber ich kann Vater nicht dazu bringen, ein einziges Wort zu sagen.

›Und dann habe ich auch gedacht, Vater, es sei doch merkwürdig, daß wir Ingmarssöhne nun seit vielen hundert Jahren auf dem Hofe sitzen, während alle anderen Höfe ihre Besitzer gewechselt haben. Und dann denke ich, es werde wohl deshalb so sein, weil die Ingmarssöhne immer Gottes Wege zu gehen versuchten. Wir Ingmarssöhne haben nicht nötig, die Menschen zu fürchten, wir wollen nur die Wege Gottes gehen.‹

Nun schlägt der Greis die Augen auf, und dann sagt er: ›Dies ist eine schwierige Frage, Ingmar, ich glaube, ich will hineingehen und die anderen Ingmarssöhne fragen.‹

Und darauf geht Vater wieder in die Groß-Stube, ich

aber bleibe draußen sitzen. Und ich muß warten und warten, aber Vater kommt nicht zurück. Nachdem ich viele Stunden gewartet habe, bin ich es leid und gehe zum Vater hinein. »Gedulde dich draußen, Klein-Ingmar«, sagt Vater, »dies ist eine schwierige Frage.« Und ich sehe alle die Alten, wie sie mit geschlossenen Augen dasitzen und nachdenken. Und ich warte und warte, und ich warte wohl noch — — —«

Der junge Bauer ging lächelnd hinter dem Pfluge her, der nun ganz langsam weiter zog, als ob die Pferde Ruhe brauchten. Am Grabenrand blieb er stehen und zog die Zügel an; er war ganz ernst geworden.

»Es ist doch merkwürdig, wenn man jemand um Rat fragt, dann merkt man, schon während man fragt, selbst, was recht und was unrecht ist; da sieht man auf einmal, was man in drei langen Jahren nicht herausgefunden hat. Nun mag es gehen, wie Gott will.«

Er fühlte, daß er es tun müsse. Gleichzeitig erschien es ihm aber so schwer, daß ihn aller Mut verließ, wenn er daran dachte.

»Gott helfe mir!« dachte er — — —

Ingmar Ingmarsson war indes nicht der einzige, der in dieser frühen Morgenstunde unterwegs war.

Auf einem Pfad, der sich zwischen den Kornäckern hinschlängelte, kam ein alter Mann. Es war nicht schwer zu erraten, was er für ein Gewerbe hatte, denn er trug einen langen Malerpinsel über der Schulter und war von der Mütze bis zu den Schuhen mit roter Farbe bespritzt. Er sah sich oft um, wie es die herumwandernden Tüncher zu tun pflegen, um einen unangestrichenen Hof, oder einen, an dem alle Farbe verblaßt oder abgewaschen ist, zu entdecken. Er glaubte bald da, bald dort einen solchen zu sehen, konnte sich aber nicht recht für den einen oder

den anderen entscheiden. Schließlich erreichte er eine kleine Anhöhe und erblickte von da den Ingmarshof, der groß und mächtig im Tale lag. »Ach, du lieber Gott!« rief er laut und blieb vor Freude stehen, »das Wohnhaus dort ist seit hundert Jahren nicht mehr angestrichen worden, es ist ja ganz schwarz vor Alter, und die Wirtschaftsgebäude haben noch nie eine Farbe gesehen. Und solch eine Menge Häuser!« rief er aus. »Hier hab ich ja Arbeit bis in den Herbst hinein!«

Er war noch nicht lange weitergegangen, da sah er einen Mann, der ein Feld umpflügte. »Sieh, da ist ein Bauer, der hier ansässig ist und die Gegend kennt«, dachte der Tüncher, »von ihm kann ich erfahren, was ich über den Hof wissen muß.« Er bog vom Weg ab auf das Feld zu und fragte Ingmar, was das für ein großer Hof sei, und ob er glaube, daß der Besitzer ihn anstreichen lassen wolle.

Ingmar Ingmarsson fuhr zusammen und starrte den Mann an, als ob er ein Geist sei. »Ich glaube wahrhaftig, es ist ein Maler«, dachte er, »und er kommt gerade jetzt!« Er war ganz überwältigt und konnte nichts herausbringen.

Er erinnerte sich ganz deutlich daran, daß der Vater, sooft jemand zu ihm sagte: »Ihr solltet doch Euer altes häßliches Haus anstreichen lassen«, stets erwidert hatte, er werde es in dem Jahr tun lassen, in dem Ingmar Hochzeit mache.

Der Maler fragte ein zweites und drittes Mal, aber Ingmar stand ganz still da, als ob er ihn nicht verstünde.

Sind sie da droben im Himmel nun mit der Antwort fertig geworden? fragte er sich. Ist dies eine Botschaft vom Vater, daß ich in diesem Jahr heiraten soll?

Er war so betroffen von diesem Gedanken, daß er dem Mann ohne weiteres die Arbeit zusagte.

Alsdann ging er tief bewegt und beinahe glücklich

hinter seinem Pflug her. »Es wird dir nun nicht mehr so schwer werden, es zu tun, jetzt, wo du sicher weißt, daß der Vater es will«, sagte er.

2

Ein paar Wochen später war Ingmar mit dem Putzen seines Pferdegeschirrs beschäftigt. Er schien schlechter Laune, und die Arbeit ging ihm nur langsam von der Hand. »Wenn ich der liebe Gott wäre . . .«, dachte er und rieb das Lederzeug: »Wenn ich der liebe Gott wäre, dann würde ich dafür sorgen, daß eine Sache in demselben Augenblick, in dem sie beschlossen ist, auch getan wird. Ich würde den Leuten nicht so lang Zeit lassen, sich zu besinnen und über alles, was im Weg steht, nachzugrübeln. Ich würde ihnen gar nicht erst Zeit lassen, das Geschirr zu putzen und den Wagen anzustreichen; ich würde sie gleich vom Pflug wegholen.«

Er hörte einen Wagen auf der Straße daherrrollen, schaute auf und erkannte sofort Pferd und Fuhrwerk. »Der Reichstagsabgeordnete von Bergskog kommt hierher«, rief er in die Küche hinein, wo seine Mutter an der Arbeit war. Gleich darauf hörte man sie das Feuer schüren und die Kaffeemühle in Gang setzen.

Der Reichstagsabgeordnete fuhr auf den Hof; hier blieb er sitzen, ohne abzusteigen. »Nein, ich danke, ich will nicht hinein«, sagte er, »denn ich möchte nur ein paar Worte mit dir reden, Ingmar. Ich habe nur wenig Zeit, denn ich muß in die Gemeinderatssitzung.« – »Mutter wird gleich mit dem Kaffee fertig sein«, sagte Ingmar. – »Danke, aber ich muß zu rechter Zeit da sein.« – »Es ist lang her, seit Sie das letztmal hier waren«, versuchte Ingmar ihn zu überreden.